

David Blackbourn

Die Eroberung der Natur

EINE GESCHICHTE DER DEUTSCHEN
LANDSCHAFT

Aus dem Englischen von
Udo Rennert

Pantheon

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
»The Conquest of Nature. Water, Landscape and the Making of Modern Germany«
bei Jonathan Cape (Random House) in London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer, St. Pölten.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH.

Zweite Auflage

Pantheon-Ausgabe Dezember 2008
Copyright © 2006 by David Blackburn
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007
by Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2008
ISBN: 978-3-570-55063-2

www.pantheon-verlag.de

*Meinen Großeltern
in liebevoller Erinnerung*

Inhaltsverzeichnis

Einleitung:	
Natur und Landschaft in der deutschen Geschichte	9
1 Die Eroberung der Wildnis	33
Eine Wildnis aus Wasser und Morast	33
Die Herren und Meister der Natur	53
Kolonisten	65
Gefilde der Freude und des Segens	79
Das verlorene Paradies?	88
2 Der Bändiger des wilden Rheins	97
Die Glocken von Pfotz	97
Der Plan Tullas	105
Die Neugestaltung des Oberrheins	115
Gewinner und Verlierer	127
3 Goldenes Zeitalter	147
Der Jadebusen	147
Die Kolonisierung der Moore	175
Der Triumph des Dampfschiffs	195
Weitere Siege über die Natur	210
4 Dämme bauen	229
Im Wunderland der Technik	229
Otto Intze: »Großmeister« der deutschen Talsperren	239
Hochwasserschutz, Schifffahrt und »weiße Kohle«	256
Der Streit um das Wasser	267
Die Auswirkungen auf die Umwelt und die Landschaft	279
Überschwemmte Dörfer, geborstene Dämme	290

5	Rasse und Bodengewinnung	307
	Eine graudunkle Wildnis	307
	Rasse, Bodengewinnung und Völkermord	319
	Naturschutz und Eroberung	340
	Der Nimbus der Grenze und der »Wilde Osten«	356
	Indianerkriege	368
6	Landschaft und Umwelt in beiden Teilen Deutschlands nach dem Krieg	377
	Der Garten unseres Herzens: Die »verlorenen Gebiete« im Osten	377
	Das »Wirtschaftswunder« und der Aufstieg der Ökologie	390
	Die Umgestaltung der Natur in Deutschland	406
	Nachwort: Wo alles anfang	419
	 Danksagung	441
	Verzeichnis der Abkürzungen	444
	Verzeichnis der Karten	447
	Nachweis der Abbildungen	448
	Anmerkungen	449
	Bibliographie	541
	Register	582

Einleitung

Natur und Landschaft in der deutschen Geschichte

Als deutsche Soldaten im August 1914 in den Krieg zogen, versprach ihnen Kaiser Wilhelm II., sie würden noch vor dem Fallen der Herbstblätter siegreich zurückkehren. 1915 mussten die deutschen Soldaten und Zivilisten erkennen, dass Deutschland nicht in der Lage sein würde, dem Feind so leicht seinen Willen aufzuzwingen. In diesem Jahr veröffentlichte der Schriftsteller Wilhelm Bölsche ein Buch mit dem Titel *Die deutsche Landschaft in Vergangenheit und Gegenwart*. Bölsche war im Deutschland des frühen 20. Jahrhunderts ein prominenter Sozialreformer, Popularisierer Darwins und Gründungsmitglied der deutschen Gartenstadtbewegung, die für ausgedehnte Grünflächen in den expandierenden Großstädten Deutschlands eintrat. Das Buch war sein Beitrag zu den Kriegsanstrengungen, nur einer von zahlreichen Versuchen, im Namen der nationalen Sache etwas Gutes für die Natur zu tun. Ein Vorwort brachte das Anliegen auf den Punkt. Verfasst wurde es von Franz Goerke, einem Mitstreiter auf dem Gebiet der Sozialreformen, der ein Interesse an allgemeinverständlicher wissenschaftlicher Bildung mit einer Leidenschaft für »grüne« Anliegen wie den Naturschutz verband. »Diese deutsche Landschaft«, schrieb Goerke, sei »in dieser Zeit des Ringens und des Kämpfens das Höchste, was wir zu verteidigen haben«.¹ Hier gab es einen Aufruf zu einem Opfer, das Millionen Deutschen vertraut war, die in den Kriegen des 20. Jahrhunderts an der Front kämpften. Die Landschaft, zu deren Verteidigung sie aufgefordert wurden, war der »große grüne Garten Deutschland«, eine Heimat, deren Wiesen, Wälder und sich windende Ströme die Wiege des deutschen Charakters und Geistes waren.² Welche umstürzenden Ereignisse der Krieg auch bringen würde, die natürliche Landschaft – wie das Volk, das von ihr ernährt wurde – war immer da, beruhigend unveränderlich.

Nur dass sie tatsächlich alles andere als unveränderlich war. Ein Deutscher, der aus dem Jahr 1915 oder 1940 in das Jahr 1750 zurückversetzt worden wäre, hätte zu seiner Verblüffung festgestellt, wie anders die »natürliche« Landschaft aussah – weitaus weniger Flächen waren kul-

tiviert, ein weit größerer Teil war von Sand, Gestrüpp und vor allem von Wasser bedeckt. Der Besucher aus dem 20. Jahrhundert hätte nicht weit zu reisen gehabt, bis er auf Tümpel, Teiche und Seen gestoßen wäre, die seit langem trockengelegt und vergessen waren. Ein völliger Verlust der Orientierung hätte dem modernen Reisenden in dem niedrigen Sumpf- und Marschland gedroht, das im 18. Jahrhundert einen Großteil der Norddeutschen Tiefebene bedeckte. Es hatte schon seinen Grund, warum diese Tiefebene von gebildeten Zeitgenossen mit den Feuchtgebieten der Neuen Welt oder gar Amazonien verglichen wurde. Schwarzbraun und morastig, durchzogen von sich schlängelnden Gräben, halb verborgen von darüber hängenden Kletterpflanzen und nur mit flachen Kähnen befahrbar, hätten diese Lebensräume von Stechmücken, Fröschen, Fischen, Wildschweinen und Wölfen nicht nur ein völlig anderes Bild abgegeben als die offene Landschaft von Windmühlen und sorgfältig bearbeiteten Feldern, wie sie vor allem den Norddeutschen des beginnenden 20. Jahrhunderts vertraut waren, von ihnen wären auch ganz andere Geräusche und Gerüche ausgegangen. Der moderne Reisende in einem deutschen Flusstal hätte zweifellos dasselbe Gefühl, in eine verlorene Welt versetzt worden zu sein. Auch der Fluss selbst sah um 1750 völlig anders aus, und sein Verlauf war ein anderer. Im Gegensatz zu den vertrauten Wasserstraßen von heute, deren Wasser aufgrund von Baumaßnahmen schnell in einer einzigen Fahrrinne zwischen Uferdämmen dahinströmt, mäandrierten die Flüsse des 18. Jahrhunderts in ihrem Überschwemmungsgebiet oder nahmen ihren Weg durch Hunderte von kleinen Kanälen, die durch Sand- und Kiesbänke und Inseln voneinander getrennt waren. Ihre Geschwindigkeit richtete sich nach der Jahreszeit und nicht nach den Erfordernissen einer ganzjährigen Schifffahrt. Und auf beiden Seiten zogen sich kilometerlange Auenwälder hin, die noch keinen Ackerflächen oder Industrieanlagen gewichen waren. So sah der Rhein im 18. Jahrhundert aus, der Fluss, in dem Goethe noch Lachse angelte und Hunderte von Goldgräbern Gold aus dem Flusssand wuschen. Der Rhein wurde in den 150 Jahren danach das höchste Symbol deutscher Identität, doch es war ein neuer und anderer Fluss, in dem Lachse oder das Rheingold keinen Platz mehr hatten.

Es war das deutsche Tiefland um 1750, das den Augen eines Deutschen im 20. Jahrhundert weitgehend unbekannt vorgekommen wäre. Die deutschen Mittelgebirge sollten sich weniger stark verändern, doch

immer noch so sehr, dass es unseren Zeitreisenden verstört hätte. Stellen wir uns etwa einen Menschen des 20. Jahrhunderts vor, der in Ostfriesland oder in einer der vielen Regionen Bayerns aufgewachsen ist, die früher einmal reines Sumpfland waren. Große Hochmoorflächen, die sich im Verlauf von Jahrhunderten gebildet hatten, waren um 1750 noch weitgehend unberührt, waren noch nicht von Straßen und Kanälen durchzogen oder in landwirtschaftliche Nutzflächen umgewandelt. Nur an ganz wenigen Orten hatte man begonnen, Torf zu stechen und auf diese Weise das Erscheinungsbild von Regionen zu verändern, die stets furchteinflößend gewirkt hatten. Erst als diese Moore zu verschwinden begannen, lernten die Deutschen – manche Deutsche –, in ihnen etwas »Romantisches« zu sehen. Wenn unser Reisender sich zu den Mittelgebirgen der Eifel oder des Sauerlands, des Harzes oder des Erzgebirges begäbe, er hätte eine Aussicht, die sich so seit langem nicht mehr bietet: Hunderte von Tälern, die später unter Stauseen verschwinden sollten. Damals waren die Felder und Dörfer dieser Täler noch nicht im Wasser untergegangen, so wenig wie die sumpfigen Hochmoore von Feldern und Dörfern bedeckt waren. Die deutsche Landschaft war alles, nur nicht unveränderlich.

Dieses Buch erzählt, wie Deutsche ihre Landschaft in den letzten 250 Jahren umgestaltet haben, indem sie Sümpfe und Moore trockenlegten und urbar machten, Flussläufe begradigten und Staudämme in Hochtälern errichteten. Keine dieser Maßnahmen war etwas völlig Neues. Schon im hohen Mittelalter hatten Zisterziensermönche Sümpfe entwässert, und der erste erfolgreiche Durchstich zur Beseitigung einer Schleife des Rheins erfolgte 1391. Es gab sogar schon mehrere Hundert Jahre früher bestimmte Arten von Staudämmen in den deutschen Mittelgebirgen, um Energie für das Auspumpen von Bergwerksschächten zu gewinnen – die Nutzung von Wasser zum Pumpen von Wasser. Neuartig waren nach 1750 jedoch das Ausmaß und die Auswirkungen von Wasserbauten. Sie veränderten das Bild der Landschaft ebenso tiefgreifend wie die bekannten und offensichtlichen Symbole der Neuzeit: der Fabrikschornstein, die Eisenbahn und die aufkommende Großstadt. Warum wurden diese Projekte in Angriff genommen, wer entschied darüber und welche Folgen hatten sie? Das sind die Fragen, die mich beschäftigt haben. Ich habe diesem Buch den Titel *Die Eroberung der Natur* gegeben, weil die Menschen von damals ihre Tätigkeit selbst so bezeichnet haben. Der Ton ver-

änderte sich im Lauf der Zeit, vom sonnigen Optimismus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts über den unerschütterlichen Glauben an Wissenschaft und Fortschritt des 19. Jahrhunderts bis zu den technokratischen Gewißheiten, die für einen Großteil des 20. Jahrhunderts charakteristisch waren. (Die utopischen Behauptungen bezüglich der Stromerzeugung durch Wasserkraft, die um das Jahr 1900 vernehmbar waren – eine saubere und moderne Quelle der Energie, die von Männern in weißen Kitteln erzeugt wird –, erinnern unweigerlich an die Begeisterung, mit der sechzig Jahre später die Kernenergie begrüßt wurde.) Nicht geändert hat sich dagegen die grundlegende Idee, dass die Natur dem Menschen ein Feind sei, den man fesseln, zähmen, unterwerfen und erobern müsse oder was dergleichen Tätigkeitswörter mehr waren.

»Wir sollten lernen, Kriege gegen die Naturgewalten zu führen, nicht gegen unsere eigene Gattung«.³ So der Schotte James Dunbar im Jahr 1780. Seine Ansicht, es gelte einen gerechten Krieg gegen die Natur zu führen, wurde für mehr als zweihundert Jahre zu einem vertrauten Refrain der deutschen Geschichte. Dunbars Zeitgenosse Friedrich der Große, der mehr Moore und Sümpfe trockenlegen ließ als jeder andere Herrscher seiner Zeit, blickte auf das gerade urbar gemachte Oderbruch und verkündete: »Hier habe ich im Frieden eine Provinz erobert.«⁴ Im 19. Jahrhundert waren Moorkolonien und Dampfschifffahrt das Anliegen fortschrittlicher Männer. Im goldenen Zeitalter der Naturwissenschaft sollte man an der Beherrschung der Natur den moralischen Fortschritt der Menschheit erkennen; sie war die Antithese des Krieges. Diese Einstellung behauptete sich sogar bis zur Katastrophe des Ersten Weltkriegs, in dem viele Beobachter einen Bruch im natürlichen Gang des menschlichen Fortschritts sahen. Als Sigmund Freud 1915 seinen Aufsatz »Zeitgemäßes über Krieg und Tod« schrieb, zählte er zu den »Enttäuschungen« des Krieges, dass »die technischen Fortschritte in der Beherrschung der Natur« einen Glauben an die friedliche Regelung menschlicher Konflikte bestärkt hätten; denn in den zivilisierten Gesellschaften herrschten etwa »der Sinn für Ordnung und Gesetz oder andere der Eigenschaften, die den Menschen zum Herrn der Erde gemacht haben.«⁵ Nach dem Krieg bot der marxistische Kulturkritiker Walter Benjamin eine Variation desselben Themas an und beklagte, »anstatt Flüsse zu kanalisieren, lenkt [die Gesellschaft] den Menschenstrom in das Bett ihrer Schützengräben«.⁶ Wenn es um Wasserbaupro-